

Frau Renancé zeigte sich mit den Auskünften über ihr Leben ebenso wenig geizig wie Frau Lalevin. Ihre Angaben waren nicht durchweg nötig; und sie wuchsen sich immer mehr zu einer Beichte aus. Sie hatte einfach das Bedürfnis, von sich zu sprechen. Sie setzte sich neben mich auf den Sand, der von Strandflöhen zitterte, und dann redete sie . . . dann redete sie. . . .

Nein, diese Frau hatte sichtlich keinerlei Respekt vor der Arbeit des Schriftstellers.

„Der Doktor Renancé liebte mich, das kann ich wohl sagen, bis zum Wahnsinn. Seine Leidenschaft riß mich fort, und ich war schon bereit, meinen Mann zu verlassen, um ihm zu folgen. Doch das Schicksal hat es nicht gewollt. Es hat die letzten Tage des Herrn Lalevin verkürzt. So verlobte ich mich denn mit dem Doktor. Während der gesetzlichen Wartezeit von zehn Monaten hat er mich wie eine Braut geachtet. Nur von Zeit zu Zeit verbrachten wir einige Tage in einem Hotel, entweder in Fontainebleau oder in einem Seebad. Wir reisten im Auto. Der Doktor wußte nichts Schöneres, als mit mir im Auto zu sitzen.

„Wenn wir erst einmal verheiratet sind“, sagte er mir, „wollen wir immer unterwegs sein. Wir werden Städte, Länder, Denkmäler sehen, die wir nicht kennen. Wir wollen sie miteinander entdecken. Wir werden nur noch eine Seele besitzen. . . .“

Ja, er sagte mir immer so nette Dinge!

Kurz vor unserer Heirat kam er auf den Gedanken, selbst lenken zu lernen, damit wir in unserem Auto allein wären. Er hatte einen leichten, sehr schnellen Wagen gekauft; wir saßen vorn und unser Gepäck legten wir auf die Rücksitze. Manchmal mußte ich mich auch in den Wagen setzen, denn der Doktor hielt das im Interesse des Gleichgewichts für gut . . . ja, das ist es, was ich binnen weniger Monate für ihn geworden bin: ein Gegenstand von fünfundsechzig Kilo Gewicht! Er sieht mich gewissermaßen wie jene Sandsäcke an, mit denen man ein Fahrgestell ausprobiert.

Er spricht kaum mehr ein Wort zu mir, außer um mir zu sagen, ob ich hinten oder vorn sitzen soll. Wenn wir irgendwo ankommen, dann sagt er: „Geh essen, ich komme dir nach!“ Er bleibt in der Garage bei seinem Auto und arbeitet daran herum. Zum Ende der Mahlzeit kommt er und schlingt schnell ein paar Bissen hinunter. Wir gehen ins Schlafzimmer; während ich mich noch ausziehe, schläft er schon. Diese Woche waren wir in der Bretagne, quer durch die herrlichsten Landschaften, er hatte den Kopf nur unter der Haube seines Motors. . . .

Er ist dabei nicht böse, er glaubt wohl nicht, daß mich das kränkt; aber er denkt eben nur an seinen Wagen. Sonst gibt es nichts auf der Welt. Mich sieht er kaum. Von anderem gar nicht zu reden. Neulich fuhren wir schon einige Stunden lang. Ich saß neben ihm, aber er sprach darum nicht mehr mit mir als sonst. Plötzlich kneift er mich so fest er kann ins Bein. Ich schreie laut auf. Ich glaubte schon, er besinnt sich darauf, daß ich auf der Welt bin, er will mir seine wiedererwachende Liebe beweisen. . . . Doch er? „Verzeih“, sagt er, „es war eine gefährliche Kreuzung, die Hupe ist kaputt . . . irgendwie mußte ich doch ein Signal geben.“ . . .